

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 8 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Gestern begann im Zirkus Busch in Berlin die Tagung der Generalversammlung des Bundes der Landwirte. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Wiederaufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet geht allgemein vor sich. (Siehe: Politische Uebersicht.)

Der Streik in Petersburg dauert fort. Bei dem Ausstand in der Gegend von Sosnowice macht man sich auf eine lange Dauer gefaßt. (Siehe: Revolution in Rußland.)

Ein Scharfmachertag.

Leipzig, 14. Februar.

Am Mittwoch, den 15. d. Mts., tritt in Magdeburg die 6. ordentliche Generalversammlung des Deutschen Arbeiterbundes für das Baugewerbe zusammen. Sicherlich wird die Stimmung dieser auserlesenen Gesellschaft eine gehobene sein. Der „glänzende“ Sieg der Kohlenmillionäre hat das Selbstbewußtsein der Bauherren unter der Führung des bekannten Herrn Felsch aufs äußerste gesteigert. Fühlen sie sich doch als die Kampfgenossen der Grubenherren. Daß sie deren Machtstellung noch nicht erreicht haben, liegt wahrlich nicht an ihrem guten Willen. Im Baugewerbe ist die Konzentration des Kapitals noch nicht so weit gediehen, wie im Bergbau. Herr Felsch und seine Freunde haben noch mit einer großen Zahl von Kleinmeister zu rechnen, die sich der „weiterblickenden“ Taktik des Arbeiterbundes nicht immer in dem nötigen Maße anpassen. Deshalb können die Herren noch nicht ganz so gegen die Arbeiter vorgehen, wie sie gerne möchten. Jedoch sind die Bauherren — das muß ihnen zugestanden werden — mit der größten Mäßigkeit bei der Arbeit, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, die „naturgemäße“ Mäxlichkeit der Bauherren über die Arbeiter zur Geltung zu bringen, die „gar oft frivol provozierten Streiks“ für die Zukunft unmöglich zu machen, „für ihr Gewerbe Ruhe und Ordnung zu schaffen und die immer übermäßiger werdenden Gewerkschaftler in ihre Schranken zurückzuweisen“.

Der Erfolg ist denn auch nicht ausgeblieben. So hebt der Arbeiterbund in seinem Bericht über die Streiks im deutschen Baugewerbe im Jahre 1904 mit begrifflicher Genauigkeit hervor, „daß im allgemeinen die Lohn-

bewegungen die Arbeitgeber gerüstet voranden, und daß also den weitgehenden Forderungen der Arbeiterführer mit Erfolg begegnet werden konnte“.

Für die Bauherren sind aber in der Praxis alle Streiks — „frivol“, alle Arbeiterforderungen „weitgehend“. In dem Bericht des Arbeiterbundes, der sich auf 165 Streiks bezieht, findet man nicht einen einzigen Fall, in dem der Streik als berechtigt anerkannt ist. Dagegen wird dort u. a. erzählt, daß die Provinz Ostpreußen infolge der erhöhten Agitationstätigkeit der Arbeiter im letzten Jahre mehr als sonst unter Streiks zu leiden gehabt habe, und daß in den Provinzen Rheinland und Westfalen, wo mehr als 40 Städte von der Ausstandsbebewegung betroffen wurden, die Tätigkeit der Arbeiterführer sehr lebhaft gewesen sei. Am bezeichnendsten ist der „Bericht“ über den Kampf in den Unterverseoren Bremerhaven, Geestmünde und Lesse. Zugestehen muß selbst dieser Bericht, daß den Anstoß zu diesen Differenzen die Unternehmer gegeben haben, die einen eigenen Arbeitsnachweis einrichteten, um auf diese Weise jeden mißliebigen Arbeiter nach Belieben maßregeln zu können. Ja, der Bericht konnte auch die Tatsache nicht verschweigen, daß die Bauherren die Schamlosigkeit besaßen, von den Arbeitern die schriftliche „Anerkennung“ dieser schmachvollen Bergevaltigung zu verlangen. Der Verband gab, so heißt es hierüber in dem Bericht, Karten aus, auf denen jeder zur Arbeit bereite Geselle und Arbeiter den Zwangs-Arbeitsnachweis der Bauherren als maßgebend anerkennen sollte. Obgleich so der „Bericht“ selbst zeigt, daß die Bauherren ihre Arbeiter direkt in den Ausstand getrieben haben, fehlen auch bei dieser Gelegenheit nicht die üblichen Wortwürfe gegen die Arbeiter. Die Arbeiterführer, wird behauptet, seien ihrem lang gehegten Wunsche gemäß, unter allen Umständen darauf hinausgegangen, die Arbeitgeber zu einer allgemeinen Aussperrung der Arbeiter zu provozieren; die Führerschaft der Arbeiter habe in ihren Reihen keine dem Frieden geneigte Stimmung aufkommen lassen. Die Bauherren halten offenbar, ebenso wie die Bergherren, nur die Stimmung als „dem Frieden“ geneigt, welche die völlig widerstandslose Unterverseoren der Arbeiter selbst unter die schlimmste Bedrückung und Ausbeutung umschließt.

Selbstverständlich verlangt denn auch eine der ersten Forderungen dieses Arbeiterbundes den Erlaß neuer Zwangsgesetze gegen die Arbeiter: den Arbeiterorganisationen soll nach den Wünschen dieser lebenswürdigen Herren jede Möglichkeit genommen werden, für die Interessen

ihrer Mitglieder in gesetzlicher Form einzutreten und jeder Verstoß der Arbeiter gegen irgendeine Volksgesetzbestimmung soll durch schwere Strafe, ganz besonders auch durchs Zuchthaus, verhindert werden.

Soweit Gesegebung und Verwaltung diesen Ideale nicht entspricht, suchen die Bauherren aus eigener Machtbefugnis den Arbeitern die Zwangsjacke anzulegen. In diesem Sinne hat die letzte Generalversammlung des Arbeiterbundes, die im November 1903 in Stuttgart tagte, ihre Aufgabe erfüllt. Die Beratung über die damaligen Hauptbeschlußgegenstände: Errichtung von Arbeitsnachweisen und Einführung von Entlassungsscheinen, waren, so schrieb seinerzeit selbst das Organ der bürgerlichen Sozialreformer, die Soziale Praxis, „von dem einseitigen Herrenstandpunkt beherrscht“. Das Resultat dieser Beratung war die Verfügung der Bauherren, daß sie in Zukunft jeden Arbeiter, der nicht tadellos pariert, durch ihre Entlassungsscheine kennzeichnen und durch ihre Arbeitsnachweise von der ferneren Beschäftigung ausschließen werden.

Für sich aber verlangen die Bauherren, daß sie über den Gesezen stehen. Gegen die Arbeiter proklamieren sie als das „Grundrecht zur Aufrechterhaltung der Ordnung: der „Terrorismus“ darf nicht gebüdet werden, schwere Strafe dem, der einen Arbeitswilligen von der Arbeit zurückhält. Der Arbeiterbund begnügt sich aber nicht mit seinen terroristischen Beschlüssen und Maßregelungen gegen die Arbeiter, sondern er erlaubt sich auch ganz offen den schlimmsten Terrorismus gegen diejenigen Unternehmer, die nicht freiwillig mituntun wollen. Er erzählt in seinem Bericht, es sei der Beweis erbracht, daß es sehr wohl möglich ist, die vielen Baugewerbetreibenden zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen. Darauf heißt es in dem Bericht wörtlich weiter: „Nur muß eine solche Einigung energisch betrieben werden. Es ist durchaus nicht unbedingt notwendig, daß die verschiedenen Arbeitgeber sich der Arbeitgeberorganisation ganz freiwillig anschließen. Ueberall im Baugewerbe gibt es Arbeitgeber, welche eine sozialdemokratische Vereinigung derjenigen zum Arbeitgeberverband vorziehen. In solchen Fällen darf der Vorstand des Arbeitgeberverbands nicht vor der rücksichtslosen Anwendung aller ihnen zur Festigung seiner Organisation zu Gebote stehenden Mittel, z. B. Materialspesen usw. zurücktreten. Ein Mitglied des Arbeitgeberverbands darf unter keinen Umständen mit einem außerhalb stehenden Handwerksmeister zusammenarbeiten begw.“

Organisierte Arbeiter, gedenket der notleidenden Bergarbeiter!

Seuilleton.

Das schlafende Heer.

Roman von E. Biebia.

(Nachdruck verboten.)

Das leuchtete Frau Kettchen ein. Auch Brüner verwarf den Vorschlag nicht. Er hatte nichts dagegen, wenn der Junge das Erbteil seiner Mutter felig da hineinsteden wollte, nur warnen wollte er ihn, daß er sich nicht so einfeisen ließ, wie er sich hatte einfeisen lassen. Denn das würde ihm klarer und klarer, daß es hier schwer sei, viel schwerer noch als anderswo, es zu etwas zu bringen. Stasia war mit Freuden dabei, als Valentin ihr von Uebernahme der Gastwirtschaft sprach. Etwas Nettetes konnte es ja gar nicht geben, als sie und Valentin allein in dem schönen neuen Haus, das tausendmal loedender war als dem Einweih seine schmutzige Dudda. Da würden schon welche zusprechen, und sie wollte wohl gut die Wirtin machen — wenns nur erst so weit wäre! Sie trieb ihren Liebsten an, daß er sich beverbe.

Es waren der Bewerber viele um den neuen Krug. Ein kleiner Handel mit Kolonialwaren sollte auch dabei sein, damit die Anstiedler nicht erst zu laufen brauchen bis Miaszczko, oder wollten sie etwas Besseres haben, gar bis in die Kreisstadt. Da war Meir Göß, eben von daher, der es emsig betrieb, die neue Wirtschaft zu bekommen; und da er viele Verbindungen hatte, immer gefällig einpräang, wos Not tat, und nachher nicht drängte, schien er gute Aussichten zu haben. Sein eifrigster Konkurrent war Döb Schefel; zwar nicht für sich wollte ers Geschäft, aber für seinen Sohn Jsidor, der durchaus nicht mehr in

Miaszczko bleiben wollte. Unermüdlich rannten diese beiden Bewerber den maßgebenden Persönlichkeiten das Haus ein, antischambrierten beim Landrat, packten ihn auf der Straße auf, bombardierten ihn mit Briefen und suchten sich endlich in gleicher Weise der Fürsprache sämtlicher Besucher der Umgegend zu verschern.

Ohne Sorge, man würde die Nacht an keinen Juden vergeben, sie dürfe ganz zuversichtlich sein, wurde der etwas ängstlich werdenden Frau Kettchen in der Propheie versichert. Aber wenn sie das dem geistlichen Herrn auch gern glauben wollte, raffam schien es ihr doch, daß der Valentin seinerseits sich ein wenig rühre. Und sie schlug dem Sohn vor, wenigstens einmal bei Herrn von Dolefschal vorzusprechen; wenn der Vater auch nicht viel mehr von dem hielt, am meisten zu sagen hatte der hier doch!

In Chwaliborzec und Przychorowo etwas auszuwirken, hatte sich Stasia bereitwilligst erboten. In Przychorowo zumal hatte sie eine gute Konnexion — war nicht gerade der Herr Rittmeister zu Besuch? Und auf den konnte ein hübsches Mädchen immer rechnen.

Valentin machte sich eines Nachmittags auf den Weg nach Niemczyce. Er hatte den Baron lange nicht gesehen; wohl war dessen Wagen öfters durch die Kolonie gerastet, aber immer auf eiliger Fahrt, ohne anzuhalten.

Dolefschal war in letzter Zeit viel abwesend gewesen; er, der sich sonst während der Ernte nie fortgerührt hatte, fuhr jetzt oft nach der Kreisstadt. Mit dem Landrat hatte er eingehende Konferenzen, und sogar in Posen an höchster Stelle sprach er vor. Wenn er auch nicht mehr die Zuversichtlichkeit hatte wie damals, als er unter lauter Deutschen an der Tafel des Polen saß, wenn es ihm bei ruhig wogender Ueberlegung auch klar werden mußte, wie unendlich schwer, ja beinahe unmöglich es sein würde, hier durchzukommen, die Hoffnung gab, er darum doch nicht auf. Er konnte sie nicht aufgeben, er durfte sie nicht aufgeben, die sehnliche Hoffnung, einst doch noch seinen Kreis zu ver-

treten. Und wenn es nicht dazu kommen sollte — nun, wenigstens gehört wollte er werden im Gevtr der Parteien, im Durcheinander der Stimmen, deren jede etwas andres schrie!

Baron von Dolefschal suchte Fühlung zu gewinnen mit den Vertrauensmännern der Reichspartei. Bis zum nächsten Frühommer, in dem die Neuwahlen in Aussicht standen, war es ja noch lange hin; wie vieles konnte sich bis dahin ändern, zum guten wenden! Und überdies, war man nicht äußerst entgegenkommend gegen ihn? Es verging fast kein Sonntag, an dem nicht der Landrat herausgekommen wäre nach Deutschau, oft mit der ganzen Familie. Und verließ sich nicht der Regierungsrat gern auf sein Urteil? Hatte man ihn nicht geradezu aufgefordert, dies und jenes über die Zustände in der Provinz zu Papier zu bringen?! Gott sei Dank, man hörte ihn bereits!

Daran klammerte sich Dolefschal in Stunden, die unabweislich waren, Stunden, denen er nicht entrann — Stunden des Verzagens. Dann trieb es ihn in die Einsamkeit, hinauf zur alleinstehenden Kiefer auf dem Dya Gora.

Er hatte sich ein Wäntchen dort zimmern lassen, ganz einfach aus weifhündigen Birkenstämmen zusammengeschlagen. Man hatte es ihm zerstückt. Er hatte es neu errichten lassen — vielleicht, daß der Gewittersturm einer Nacht es über den Hausen geworfen! — aber schon am folgenden Tag, als er sich darauf niederließ, brach es unter ihm zusammen. Man hatte die Bankbeine zerlegt und sorglich wieder zusammengefügt — das war heimlich! Er mußte es aufgeben, dort oben, wenn er müde war, einen bequemen Ruheplatz zu finden.

Gart stund auf den holperigen Kiefernurzeln, die den Regen vom Sand blank gespült, und der Wind, der den Wipfel schüttelte, mit spitigen Nadeln überfüt hatte, verweilte Dolefschal oft Stunden. Die Wangen in die Hand gelegt, den Arm aufs Knie gestützt, sah er hinunter auf sein